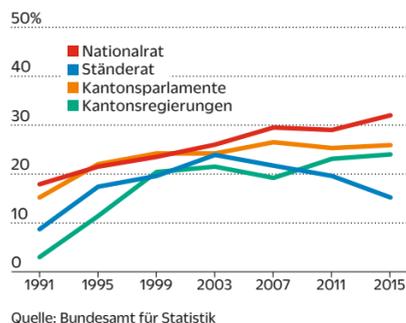


Der Ständerat stürzt ab

Frauenanteil in Schweizer Parlamenten und Regierungen



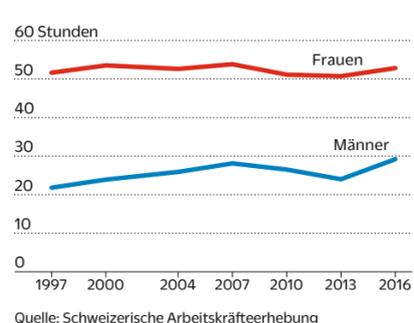
Kaum Frauen an den Firmenspitzen

Frauenanteil in der Führung der 100 grössten Schweizer Unternehmen



Der Unterschied bleibt

Durchschnittlicher Aufwand für Familien- und Hausarbeit pro Woche



Der Frauenanteil an der Spitze der Wirtschaft ist in den letzten zehn Jahren kaum gestiegen. In der Politik sieht es nicht viel besser aus. Doch jetzt könnte die Gleichstellungsbewegung in der Schweiz einen Schub erfahren. **Von Lukas Häuptli**

Das ist eine Geschichte über die Mehrheit der Schweiz. Über die Mehrheit und ihren Zugang zur politischen und wirtschaftlichen Macht. Es ist aber auch eine Geschichte darüber, wer mit den Kindern auf dem Spielplatz spielt. Und wer zu Hause, sagen wir, das WC putzt. Es ist eine Geschichte über die Frauen in der Schweiz. 4,3 Millionen sind es, 50,4 Prozent der Bevölkerung. Die Mehrheit halt.

Kathrin Bertschy sitzt in der «Galerie des Alpes» im Bundeshaus. In den Sälen nebenan beraten National- und Ständerat, aus dem Fenster geht der Blick, der Name sagt es, auf die Alpen: Eiger, Mönch und Jungfrau. Bertschy redet über Frauen- und Gleichstellungsfragen. 39 ist sie und Mutter einer Tochter. Ökonomin, Inhaberin eines Beratungsbüros und Nationalrätin der Grünliberalen. Und sie ist Co-Präsidentin von Alliance F, dem Dachverband der Schweizer Frauenorganisationen, die, wie es im Internet heisst, 40 000 Frauen vertreten. Bertschy also redet. Hat auf jede Frage eine Antwort. Zitiert Statistiken und Studien. Und fragt auf einmal: «Wissen Sie, dass es in der Geschichte der Bundesversammlung mehr Männer mit Vornamen Hans als Frauen gegeben hat?»

In der «Galerie des Alpes» herrscht ein Kommen und Gehen. Oft sind es Parlamentarier, Männer in schwarzen, grauen und schwarz-grauen Anzügen, weniger oft Parlamentarierinnen. In National- und Ständerat sitzen zurzeit 71 Frauen und 175 Männer. Vier heissen Hans, fünf Hans-Peter, Hans-Ulrich oder Hans-Jörg.

Der Frauenstreik

Am nächsten Freitag ist Frauenstreik. Es ist der erste der Schweiz seit 1991. Eines seiner Anliegen: mehr Frauen in der Politik. Was aber hat sich in den letzten knapp dreissig Jahren in dieser Beziehung getan? Das, sagen die Zahlen des Bundesamts für Statistik: Im Bundesrat sassen 1991 ausschliesslich Männer, heute sind es drei Frauen und vier Männer. Im Nationalrat stieg der Frauenanteil von 18 auf 32 Prozent, im Ständerat von 9 auf 15 und in den Kantonsregierungen von 3 auf 25 (vgl. Grafik). Das sind ansehnliche Steigerungen. Sie werden aber immer wieder unterbrochen von Stillständen und Rückschritten, etwa bei den letzten Ständeratswahlen.

«Der Frauenanteil in den Regierungen und Parlamenten ist in den letzten Jahren zwar leicht gestiegen», sagt Kathrin Bertschy dazu. «An manchen Orten sind es aber reine Männergremien. Das ist ernüchternd.» Es sei nicht damit getan, dass Frauen im Rahmen der von Männern definierten Spielregeln mitmachen dürften. «Frauen sollen Politik zu gleichen Teilen bestimmen.» Und: «Selbst mit einem überparteilichen Effort wie in diesem Jahr erreichen wir das wohl erst in dreissig oder vierzig Jahren. Das ist natürlich viel zu spät.»

Den überparteilichen Effort hat Alliance F mit ihrer Kampagne «Helvetia ruft» angestrengt. Diese hat zum Ziel, dass mehr Frauen

für die National- und Ständeratswahlen vom nächsten Herbst kandidieren, dass sie von ihren Parteien auf vordere Listenplätze gesetzt werden und dass sie schliesslich den Sprung ins Parlament schaffen. In der Vergangenheit mangelte es an allem, namentlich aber an der parteiinternen Unterstützung. Vor allem bürgerliche Männer verteilen die aussichtsreichsten Listenplätze lieber an sich selbst als an ihre Parteikolleginnen.

Guido Schilling hat sein Büro im Zürcher Prime Tower. Zwanzigster Stock, der Blick geht über Stadt und Land. Der Turm ist das Wahrzeichen der Finanzwirtschaft, hier haben sich Banken und Wirtschaftsanwälte eingemietet, in manchen Büros brennt das Licht die ganze Nacht. Guido Schilling ist 60, Ökonom und Inhaber der Headhunterfirma mit gleichem Namen. Diese veröffentlicht jedes Jahr den Schilling-Report, der Auskunft über die Zusammensetzung von Verwaltungsräten und Geschäftsleitungen der hundert grössten Schweizer Unternehmen gibt.

Guido Schilling ist zuvorkommend. Redet rasch. Arbeitet rasch. Und arbeitet früh am Morgen. Eine erste E-Mail verschickt er drei Minuten nach der Anfrage des Journalisten, eine zweite E-Mail kurz vor 6 Uhr 30 am Tag darauf. Eine Auswertung der Schilling-Reports der letzten zehn Jahre zeigt (ältere Daten gibt es nur zum Teil): Wer wegen des Frauenanteils an der Spitze der Schweizer Politik ernüchtert ist, ist es erst recht wegen derjenigen an der Spitze der Schweizer Wirtschaft. Ende letzten Jahres waren 3 Prozent der Verwaltungsratspräsidenten von Frauen besetzt, 97 Prozent aber von Männern. Das genau gleiche Bild zeigte sich bei den CEO (vgl. Grafik).

In den Geschäftsleitungen der grössten Schweizer Unternehmen lag der Frauenanteil 2018 bei 9 Prozent, in den Verwaltungsräten bei 21 Prozent. Immerhin hier scheint es Bewegung zu geben: Die Generalversammlungen mehrerer Schweizer Firmen haben in diesem Frühling nämlich weitere Frauen in ihre Verwaltungsräte gewählt. So ist deren Anteil bei den zwanzig kapitalstärksten Unternehmen innert Monaten auf 27 Prozent gestiegen, wie eine Erhebung des Kadervermittlungsunternehmens Russell Reynolds ergab.

«Noch immer sind viele Unternehmen reine Männermodelle», sagt Guido Schilling. Das hat verschiedene Gründe, unter anderem die: Männer-Chefs fördern mehr Mitarbeiter und weniger Mitarbeiterinnen. Männer-Chefs lassen bei Kaderstellen kaum Teilzeitarbeit zu. Und schliesslich, wie Guido Schilling sagt: «Das Sozialprestige einer Frau in einer Topposition, die kleine Kinder hat, ist in der Schweiz noch immer miserabel.»

Trotzdem gibt sich der Headhunter überraschend zuversichtlich - auch weil der Anteil der Frauen im mittleren Kader in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist und zumindest ein Teil von diesen irgendwann in eine Geschäftsleitung aufsteigen wird. «In zehn bis zwanzig Jahren wird Gender-Diversity an der Spitze von Unternehmen kein Thema mehr sein», prognostiziert er. «Dann sieht die Welt völlig anders aus.»

Vielleicht werden dann, in der völlig anderen Welt, die Geschlechterquoten obsolet, die der Bundesrat den grossen Schweizer Unternehmen vorschreiben wollte. 2016 schlug er in einer Aktienrechtsrevision eine Quote von 30 Prozent für Verwaltungsräte und eine von 20 Prozent für Geschäftsleitungen vor. In National- und Ständerat war und ist die Vorlage allerdings äusserst umstritten. Nach monatelangem Hin und Her sowie zahlreichen Rückweisungs- und Ablehnungsanträgen entscheidet das Parlament voraussichtlich in den nächsten Wochen definitiv über die Revision. Es ist bereits jetzt absehbar, dass es ihr lediglich in Teilen zustimmen wird.

Wo sind die Väter?

Ganz in der Nähe des Zürcher Prime Towers, mitten im ehemaligen Industrie- und heutigen Szenequartier der Stadt, gibt es einen Spielplatz. Das ist nicht weiter überraschend, denn überall in der Schweiz gibt es ganz in der Nähe einen Spielplatz. Daran, so viel steht fest, mangelt es nicht in diesem Land. Es mangelt aber an Vätern, die mit ihren Kindern auf diesen Spielplätzen spielen. Oder spielen wollen, zum Beispiel an diesem Dienstagmorgen. Die Wolken hängen tief, es regnet kalten Regen. Der Rasen ist nass, der Sandkasten auch. Das Kind weint, denn es hat a) volle Windeln, b) Hunger oder c) einfach keine Lust. Manchmal auch alles zusammen. In acht von zehn Fällen löst die Mutter das Problem. Eilt nach Hause, wechselt Windeln, füttert das Kind und muntert es auf. All das aus dem einfachen Grund, weil sie es ist, die mit dem Kind auf dem Spielplatz spielt.

Zugegeben, die acht Fälle, in denen sich die Mutter um das Kind kümmert, beruhen auf persönlichen Schätzungen. Doch die Zahlen des Bundes sagen nicht viel anderes: Gemäss der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung arbeiteten Frauen im Jahr 1997 durchschnittlich 52 Stunden pro Woche für Familie und Haushalt. Bei den Männern waren es 22 Stunden (vgl. Grafik). Berücksichtigt wurden Angaben von Frauen und Männern, die mindestens ein Kind unter 14 hatten und die mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenlebten. Darunter befanden sich solche, die nicht erwerbstätig waren, solche, die Teilzeit arbeiteten, und solche, die zu 100 Prozent einer Erwerbsarbeit nachgingen.

Bemerkenswert ist aber, dass sich 2016 (neuere Zahlen gibt es nicht) kein wesentlich anderes Bild zeigte. Zwar leisteten Männer da im Durchschnitt während 29 Stunden pro Woche Familien- und Hausarbeit. Der entsprechende Wert der Frauen verharrte aber auf ähnlicher Höhe wie 1997: auf 53 Stunden. Das heisst, dass der Geschlechter-Gap in der Familien- und Hausarbeit in zwanzig Jahren zwar abgenommen hat, aber nicht wesentlich.

Würde man berücksichtigen, dass viele Paare in der Schweiz die Haus- und Familienarbeit an Dritte outsourcen, sähe die Bilanz noch schlechter aus. Das hat folgenden Grund: In Kindertagesstätten, Horten und Tagesschulen sind noch immer viel mehr Frauen als Männer tätig. Und in der Reini-

Kathrin Bertschy



«Frauen sollen Politik zu gleichen Teilen bestimmen», sagt die GLP-Nationalrätin und Co-Präsidentin der Frauen-dachorganisation von Alliance F.

Guido Schilling



«Noch immer sind viele Unternehmen reine Männermodelle», sagt der Ökonom und Inhaber einer Headhunterfirma.

Sylvie Durrer



«Immer mehr Menschen in der Schweiz beurteilen die Gleichstellung als wichtiges Ziel», sagt die Direktorin des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann.

gungsbranche sowieso. Hier arbeiten Zehntausende Putzfrauen, aber nur verschwindend wenige Putzmänner. Womit die eingangs gestellte Frage beantwortet wäre: Wer putzt zu Hause das WC?

Der Gender-Gap in der Familien- und Hausarbeit steht in Zusammenhang mit der Tatsache, dass noch immer viel weniger Männer Teilzeit und noch immer viel weniger Frauen Vollzeit arbeiten. Um es mit den Zahlen des Bundesamts für Statistik auszudrücken: Vor zwanzig Jahren gingen 10 Prozent aller erwerbstätigen Männer und 54 Prozent aller erwerbstätigen Frauen einer Teilzeitarbeit nach. Heute sind es 18 Prozent der Männer und 59 Prozent der Frauen. Auch hier zeigt sich: Der Unterschied ist innert zwei Jahrzehnten nur wenig kleiner geworden.

Der Gender-Gap in der nicht oder schlecht bezahlten Familien- und Hausarbeit führt aber auch zur grundsätzlichen Frage, wie welche Arbeit entlohnt wird. Und zur Frage, ob Arbeitgeber in der Schweiz gleichwertige Arbeit gleich bezahlen? Machen sie nicht. Zurzeit beträgt die sogenannte unerklärte Lohn-differenz zwischen Frauen und Männern mehr als sieben Prozent, wie das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann schreibt. Rechnet man diese sieben Prozent auf alle erwerbstätigen Frauen in der Schweiz hoch, komme man zu einem frapierenden Ergebnis: «Frauen erhalten für gleichwertige Arbeit in einem einzigen Jahr sieben Milliarden Franken weniger als Männer.»

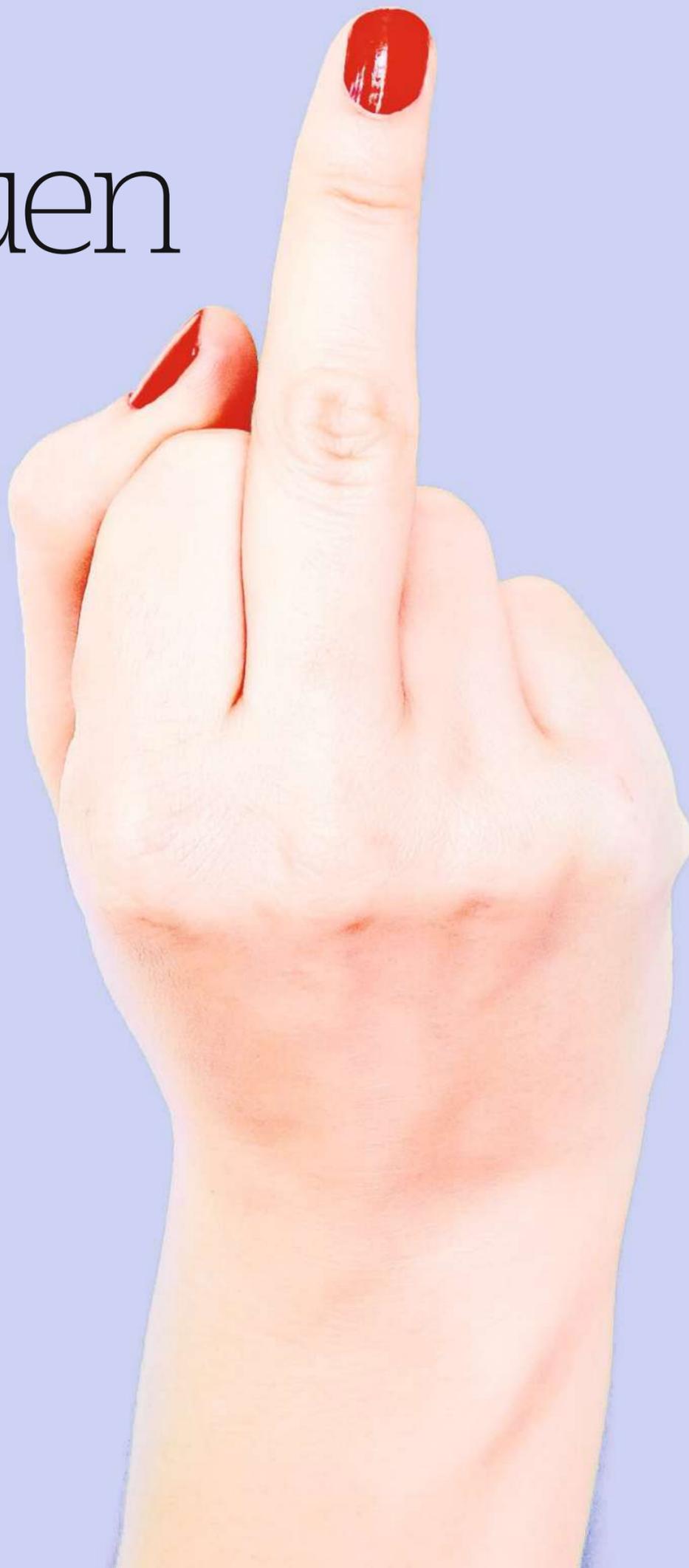
«Es bewegt sich sehr, sehr langsam»

Das Büro gehört zum Innendepartement von Bundesrat Alain Berset und hat seinen Sitz im charmefreien Quartier zwischen Berner Bahnhof und Berner Mattenhof. Das Haus ist renoviert, und trotzdem muss man sagen: Es gäbe repräsentativere Gebäude für eine Verwaltungseinheit, die im Organigramm des Departements den Rang eines Bundesamts hat. Sylvie Durrer sitzt im Sitzungszimmer. 59 ist sie, Mutter dreier Kinder und seit eh und je zu 100 Prozent berufstätig. Sie hat einen Dokortitel in Sprachwissenschaft, leitete fünf Jahre das Gleichstellungsbüro des Kantons Waadt und ist seit 2011 Direktorin des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung.

Wo steht die Schweiz in Sachen Gleichstellung? Sylvie Durrer hält einen Moment inne und antwortet dann in der ihr eigenen Mischung aus Deutsch und Französisch: «Viel bewegt sich in Richtung Gleichstellung von Frau und Mann. Aber vieles bewegt sich sehr, sehr langsam.» Auf der einen Seite verweist sie auf die wachsende Chancengleichheit in der Bildung, auf die zunehmende Zahl erwerbstätiger Frauen und auf eine steigende Sensibilität von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. «Ich stelle ein grösseres Problem-bewusstsein fest», sagt sie. «Immer mehr Menschen in der Schweiz beurteilen die Gleichstellung von Frau und Mann als wichtiges Ziel.» Auf der anderen Seite stört sich Durrer an der «anhaltenden Lohnungleichheit» und am Mangel an Kindertagesstätten in der Schweiz.

«Wissen Sie, dass es in der Geschichte der Bundesversammlung mehr Männer mit Vornamen Hans als Frauen gegeben hat?»

Der Fingerzeig der Frauen



#BILDGREDIT

Vieles bewege sich sehr langsam, sagt Sylvie Durrer also. Vielleicht ist es künftig aber anders. Denn es scheint, dass die Frauenbewegung der USA auch der Frauenbewegung der Schweiz einen Schub verleiht. In der amerikanischen Hauptstadt Washington gingen am 21. Januar 2017, dem ersten Tag nach Donald Trumps Amtsantritt, Hunderttausende Frauen auf die Strasse: Mit dem Women's March demonstrierten sie für Frauenrechte. Die Bilder ihrer rosaroten Pussy-Hats - eine ironische Antwort auf Trumps zahllose frauenfeindliche Äusserungen - gingen um die Welt.

Ein paar Monate später, im Oktober 2017, nahm im Netz die #MeToo-Bewegung ihren Lauf. Seither verbreiten in den sozialen Netzwerken Millionen Frauen Beiträge mit diesem Hashtag, in denen sie sexuelle Belästigungen und sexuelle Übergriffe öffentlich machen. Auslöser der Bewegung war der Fall des amerikanischen Filmproduzenten Harvey Weinstein. Ihm wird vorgeworfen, während Jahrzehnten Frauen sexuell bedrängt und zumindest zum Teil vergewaltigt zu haben.

Auf Social Media stossen aber nicht nur #MeToo-Posts auf eine riesige Resonanz, sondern auch Beiträge von Publizistinnen und Journalistinnen, die sich für die Sache der Frau starkmachen. Die deutsche Autorin und «Zeit»-Kolumnistin Sophie Passmann etwa hat auf Twitter mittlerweile mehr als 85 000 Follower. Bei der Autorin und «Spiegel»-Kolumnistin Margarete Stokowski sind es fast 70 000. Breitenwirksamkeit heisst das.

Es ist anzunehmen, dass diese internationalen Bewegungen auch Einfluss auf die Politik der Schweiz haben. Auffallend ist jedenfalls, dass bei den Zürcher Kantons- und Regierungsratswahlen im letzten März nicht nur deutlich mehr Frauen als 2015 wählen gingen, sondern dass auch deutlich mehr Frauen gewählt wurden. In der Legislative ist ihr Anteil auf über vierzig Prozent gestiegen. Und in der siebenköpfigen Exekutive sitzen seither vier Frauen.

Auch Sylvie Durrer, die höchste Gleichstellungsbeauftragte des Landes, glaubt an einen Schub, der die Schweiz erfasst. «Seit zwei, drei Jahren stelle ich einen neuen Schwung fest», sagt sie. Das habe mit einem globalen Phänomen zu tun. «In zahlreichen Ländern sind Männer an die Macht gekommen, die sich ungeniert frauenverachtend äussern und verhalten.» Das sei in Nord- und Südamerika, aber auch in Europa und Asien der Fall. «Diese Männer sind ein Rückfall in vergessene geübte Zeiten. Und diese Männer mobilisieren Frauen, die sich für die Gleichstellung starkmachen.»

NZZ LIVE

«Was bringt der Frauenstreik?» Unter diesem Titel diskutieren am 13. Juni um 19.30 Uhr im Historischen Museum in Bern vier Gäste über die Forderungen der Frauen. nzz.ch/live